

Maxi Obexer

Die Notwendigkeit von Kunst

Vortrag zum 20jährigen Jubiläum der Akademie Schloss Solitude am 3. Juli 2010

Über die Notwendigkeit von Kunst zu sprechen, dürfte kein Problem sein, dachte ich, das müsste ungefähr so einfach sein, wie Gott zu erklären.

Dass es Ihnen, Herr Joly, und der Akademie weniger um statistische Erhebungen gehen sollte, die den wirtschaftlichen Faktor von Kunst in der Tourismusbranche nachweisen, oder darum, wie Kunst ganze Städte attraktiv macht oder „sexier“, konnte ich annehmen. Eine Notwendigkeit von Kunst lässt sich unter wirtschaftlichen Gesichtspunkten leicht belegen. Eine Notwendigkeit von Kunst im Leben auszumachen ist schwieriger. Aber etwas, das notwendig ist, würde sich schon finden lassen.

Schließlich hatte ich bis dahin selbst nicht ernsthaft daran gedacht, dass ich mich mit der Kunst zeitlebens mit etwas Unnützem abgeben würde. Nein, insgeheim gab es keinen Zweifel daran, dass die Kunst zu etwas nütze sei.

Doch etwas hat sich verändert: je länger ich dieses Wort ansah, umso mehr verwandelte es sich unter meinem Blick: ja, ein ganz anderer Geist gab sich zu erkennen, er sah mich an und ich ihn, und je tiefer wir uns in die Augen sahen, umso befremdlicher wurde die Angelegenheit. Nach dieser Begegnung kann ich Ihnen sagen: wir sind uns nicht grün geworden.

Kunst – und notwendig.
Notwendig wie das Gold und wie das Rohöl?
Notwendig wie das Wasser?
Notwendig wie das Brot?
Notwendig wie das Fleisch - wie Rindfleisch oder Schweinefleisch, mit denen wir täglich Milliardenmal unsere Mäuler stopfen?
Stellen Sie sich die Kunst vor, wäre Sie so notwendig wie Geflügel.

Sie ist es nicht.
Kunst ist ebenso wenig notwendig, wie Sex nicht notwendig ist. Außer, man pflanzt sich fort.
Wie Sie wissen, verbietet die katholische Kirche eine Sexualität, die nicht der Fortpflanzung dient. Auch das Lachen sollte einst

verboten sein, als etwas, das dem Nützlichen nicht dienbar gemacht werden kann.

Man wusste immerhin um die Macht des Unnützen.

Die Kunst *muss* nicht sein, der Fußball *muss* auch nicht sein, auch der Mond *muss* nicht sein, nicht einmal die Liebe *muss* sein.

Kunst lässt sich nicht einmal sicher auf einen sinnvollen Gebrauch stützen.

Eher noch im Gegenteil. Wie sie wissen, wird Dingen, deren Zweck sich nicht gleich erkennen lässt, gerne unterstellt, dass es sich dann wohl um Kunst handeln müsse.

Vor kurzem fiel in der gemeinsamen Büroküche der Strahler aus, der an der Wand hing. Jemand, der ihn sich daraufhin angesehen hatte, vergaß hinterher, ihn mit der weißen blechernen Abdeckung wieder zu verschließen. Obwohl er seinen Dienst nicht mehr tat, blieb er einfach an der Wand hängen.

Und etwas geschah: seit sich dieses Gerät nicht mehr gebrauchen lässt, fängt es die Blicke der Hereinkommenden; es wird zum ersten Mal überhaupt beachtet, und eine eigene Würde geht von diesen vier kaputten roten Röhren in ihrem weißen Blechrahmen aus.

Was war geschehen?

Eigentlich war nur die Abdeckplatte heruntergenommen und aus Nachlässigkeit nicht wieder angebracht worden.

Neben der Abdeckplatte war es die Funktion, die weggebrochen war. Der Strahler war freigelegt worden, das war geschehen.

Plötzlich wurden noch ganz andere Realitäten an ihm sichtbar, auch die, die er in diesem Raum einnahm, an dieser Wand und mit diesen Menschen, die ihn zuerst gebrauchten, und erst nach seinem Gebrauch wahrnahmen.

Kinder sehen sich manchmal alltägliche Gegenstände so an, wie wir uns gewöhnlich die Kunst ansehen, ohne Annahme von dem, was es ist und was es sein könnte, während wir sonst oft nur nach dem Knopf suchen, mit dem wir etwas bedienen können.

Wie leicht verschwindet unter unseren Augen der Gegenstand in der Funktion.

Was aber hat es mit Kunst zu tun, wenn ein Gegenstand nicht mehr gebraucht wird?

Wenn er von seinen Funktionen freigesetzt, nicht einem neuen Gebrauch zugeführt wird und dabei ganz nutzlos auf sich und auf seine Realitäten zurückkommen kann?

Vor einiger Zeit wurde in Berlin die Biennale eröffnet, ich saß zufällig am Oranienplatz und beobachtete die Menschenschlange, die

sich vor dem Gebäude gebildet hatte.

Zum ersten Mal sah ich dort überhaupt ein Gebäude. Unzählige Mal war ich daran vorbeigefahren, ich hatte es nie bemerkt.

Die Scheiben im Parterre waren vom Discounter Real zugeklebt gewesen, und als schließlich auch noch Real ausgezogen war, war es hinter Plakatwänden verschwunden.

Jetzt, da es frei und halb entkernt dastand, gab sich ein großes, stattliches Kaufhausgebäude zu erkennen. Es war, wie ich dann herausfand, von Wertheim.

Niemand hatte davon etwas gewusst, niemand die Schönheit dieses Gebäudes je gesehen.

Bald hielt die Schlange der Besucher Einzug, von unten konnte man sehen, wie sie sich in den vier Etagen verteilte und von dort aus herunterschaute, auf den Platz und auf jene, die draußen waren und auf das Gebäude sahen.

Mit der neuen Realität dieses Gebäudes war auch die Realität eines öffentlichen Platzes entstanden, der bis dahin mehr für den schnellen Durchzug genutzt worden war.

Ein solcher Vorgang ist nicht ungewöhnlich, bemerkenswert aber ist, wie ein Gebäude dadurch, dass man es *nur* gebrauchte, ausgelöscht war. Und wie der nackte Anblick darauf, aber auch das scheue Betreten der Räume durch die Besucher und ihr vorsichtiges Umsehen dem Gebäude seine eigene Wirklichkeit zurückgebracht hat.

Ja, was hat das mit der Kunst zu tun?

Kunst steht außerhalb des Gebrauchs, weil sie sich nicht gebrauchen lässt.

Und nur das befähigt sie, die anderen Wirklichkeiten zu befragen, darunter die, die sich nicht von uns einsetzen und gebrauchen lassen.

Wäre Kunst notwendig, würde man sie gebrauchen können, man würde sie nutzbar machen können, einem Programm für Effizienzsteigerung unterwerfen, man würde sie konsumieren können und bald würde man einfach vergessen, was sie einmal war.

Nur *lässt* Kunst sich nicht gebrauchen.

Nicht, weil sie eine Widerstandsbewegung ist.

Ein Widerstand formuliert die Kunst nur durch sich selbst und durch ihre eigene Potenzialität.

Was nicht heißt, dass die Kunst nicht doch auch benutzt und eingesetzt wird.

So, wie etwa die Angst benutzt und eingesetzt wird.

Nur die Angst nimmt zu und wird größer und größer, wird sie benutzt und eingesetzt.

Die Kunst aber, setzt man sie nutzbringend ein, wird kleiner und kleiner und hört am Ende auf zu sein.

Die Kunst schöpft aus dem Freien. Angst schöpft aus dem Unfreien.

Ich kenne keinen Künstler, der Kunst macht aus Angst oder aus Ängstlichkeit.

Zwar kann Kunst auch Angst machen, aber Angst macht keine Kunst. Angst macht die Kunst höchstens fertig.

Wenn dieselbe Angst, oder auch die noch untertänigere Ängstlichkeit über die Kunst regiert, dann herrschen sehr schwache Potenzen über eine sehr große; dann herrschen Sachzwänge, beschworen wie Naturgesetze, Pragmatismus und das Prinzip der Notwendigkeit, das mit einer freien Potenz wie der Kunst einfach nichts anzufangen weiß.

Dann aber hört die Kunst auf zu sein.

Wenn Kunst ist, was sie sein kann, dann ist sie die direkteste Entgegensetzung gegen das Prinzip des Notwendigen.

Die Kunst hat es dann nicht nötig, dass wir sie nur gebrauchen.

Und dann haben auch wir es nicht nötig.

Dann nämlich sind wir überwunden.

Schließlich geht es um die Frage:

Wie dürftig ist das Notwendige?

Und wie sehr nötigt es uns?

Verwendbar ist am besten nur etwas, das dafür geschaffen wurde, verwendet zu werden.

Was aber nicht aus Wert- und Verwertungszusammenhängen hervorgegangen ist, hört auf zu sein, stellt man es in den knappen Kontext des für uns Nützlichen und Brauchbaren.

Denken Sie an die Liebe, die, so sagt Erich Fried, von sich sagt: es ist, was es ist, es ist die Liebe. Und wie schnell ist sie zu Ende, wenn anstelle von geliebt *nur* gebraucht wird.

Auch wir gehen schließlich nicht aus Notwendigkeiten hervor.

Das Prinzip des Notwendigen, auf das sich die Glitzerwelt der Waren und Wunschproduktion fortwährend stützt, ist sich selbst nie genug. Es vermehrt sich im gleichen Maße, wie es alles auf sich und sein Prinzip reduziert.

Was vielleicht einmal frei war, ist jetzt notwendig und hat seinen Preis.

Wir sind immer dichter und lückenloser von einem System der Notwendigkeit umstellt.

Langsam scheint in unserer Welt alles notwendig zu werden, selbst

der Sex wird, denke ich an die vielen Viagra- und Penisverlängerungsangebote in meinem Emailaccount, immer notwendiger. Und schon spricht man nicht mehr von Lust, sondern von einer Bedürfnisbefriedigung.

Lieben wir die Dinge, die notwendig sind?

Ich denke ja. Ich denke, dass wir diese Dinge auch lieben.

Auch ich bin schon mit meinem Handy ins Bett gegangen.

Wir lieben sie um ihren Gebrauch. Wir lieben sie, indem wir sie brauchen, nicht immer, weil wir sie brauchen. Aber weil sie uns glauben lassen, dass wir sie brauchen.

Das Eigentümliche an diesen Dingen ist, dass sie nicht über uns hinausführen.

Nicht von uns wegführen.

Wir sind Endverbraucher für sie und wer weiß, womöglich auch für uns.

Und an das Wort „Endverbraucher“ hätten wir uns nie gewöhnen dürfen.

Wenn ich sage, die Dinge führen nur wieder auf uns zurück, dann ist es auch die Frage: welcher Mensch kommt da wieder zu mir zurück, welches menschliche Wesen landet da wieder bei mir?

Welches Bild vom Menschen wirft uns die Notwendigkeitsmaschine des Marktes von uns zurück?

Eines, das sich nicht mehr in den Wald wagt ohne Naturinterpretationskurs?

Auf einem Esprit-Poster wird eine junge Frau gezeigt, die mit ihrem Baby, das ihr halbtot über dem Arm hängt, einem Kaufhaus entgegeneilt, um es noch kurz vor Schluss hineinzuschaffen.

Wichtiger als das Kind zu ernähren ist es, noch rechtzeitig zum Shoppen zu kommen.

Mercedes Benz nennt sein neues Flügel-Tür-Auto „Erdgeschoss“.

Die Deutsche Post wirbt für ihr Versicherungs-Wesen mit Eigenschaftswörtern, aus denen überall das **Ich** fett herausgestochen ist. Das liest sich dann so:

freundschaftli**ICH** - planmäß**ICH** - günst**ICH** - unabhäng**ICH**,
einträgl**ICH**, umfangre**ICH** - top Prozent**ICH**, einzigart**ICH**.

Es ist ein Ich, das kein Du kennt, ein Ich ohne Mensch und ohne Menschen, ein Ich ohne alles.

Man kann auch fragen: welches Monster von einem Menschen wird mir von den Plakatwänden zurückreflektiert?

Eines, das mich glatt über den Haufen fährt, wenn ich es nicht schnell genug über die Straße schaffe.

Können wir so ein Monster lieben?
Oder geht es darum gar nicht?
Geht es nur um den Gebrauch?
Können wir ein solches Monster gebrauchen?
Oder sind wir es, die hier gebraucht werden?
Ja, wer gebraucht hier wen?
Gebrauchen die Dinge uns?
Haben die Dinge uns nötiger als wir sie?

„Vielleicht“, so heißt es in einem Stück von René Pollesch zur Wirtschafts- und Finanzkrise, "vielleicht sind wir endlich befreit, von den Dingen die wir lieben.“

Wenn ich von den Dingen gebraucht werde, während ich denke, die Dinge sind in meinem Gebrauch, dann sind es nicht nur die Dinge, dann bin vor allem ich es, die sich wieder freisetzen muss. Die sich immer wieder neu freisetzen muss.
Freisetzen von einem Gebrauch, der mir nichts entgegensetzen kann.
Der mich nicht von mir wegführt.
Der mich nicht dazu bringt, mich verlassen zu können.
Der mich mit einer leeren Ich-Behauptung zusammenwirft.

Freisetzen kann mich die Kunst, weil sie mir etwas entgegensetzen kann.
Und sie kann es in dem Maße, in dem ich bereit bin, ihr zu begegnen.
In dem Maße, in dem ich bereit bin, mich zu verlassen.

Schließlich geht um die Frage, wonach wir uns orientieren wollen.

Lassen Sie mich eine Anekdote erzählen, die ich bei David Foster Wallace entdeckt habe: Zwei junge Fische begegnen einem älteren Fisch, der in entgegen gesetzter Richtung vorbeikommt. „Hey Jungs“, fragt er die beiden. „Wie ist das Wasser?“
Die beiden Fische schwimmen weiter ohne zu antworten. Eine Zeitlang später fragt der eine den anderen: „Was denn für ein Wasser?“

Man kann auch fragen:
Wollen wir uns orientieren – oder wollen wir uns nur zurechtfinden?
Wollen wir uns zurechtfinden im beschränkten Raum von Gebrauchsanleitungen und Verwertungssystemen?
Oder wollen wir, bevor wir wieder abgehen ins Ungewisse, aus dem wir gekommen sind,
etwas von dem zu begreifen, was wichtig ist zu begreifen, vom Leben, von dieser Welt, von dem, was um uns ist? Was zählt? Und was ist wichtig?

Die wichtigsten Fragen beantwortet am besten die Kunst.

Dazu eine kleine Geschichte aus der Natur:

Vor einiger Zeit befand ich mich mitten in einem mir sehr vertrauten Gebirge, in dem plötzlich dichter Nebel aufzog. In Sekundenschnelle war die Landschaft dicht, was kurz vorher noch klar in der Gegend gestanden hatte, eine einzelne Lärche oder eine Scheune, war noch als weit entfernter Schatten auszumachen. Die Gegend, die ich kannte, sie war weg, verschwunden. Ich sah mich an einem mir vollkommen fremden Ort, es hätte auch auf dem Mond sein können.

Ich drehte mich in alle Richtungen, ich war ohne jede Orientierung. So stand ich eine Weile da, wissend, dass es bald Abend und dunkel werden würde. Ich musste mich langsam in Bewegung setzen, wohin auch immer.

Ich ging also los. Ließ mich gehen, wohin mich mein Körper trug. Es mag seltsam klingen, wenn ich sage, dass ich mein Wissen aufgab und darauf verzichtete, meinen Kopf wie einen Leuchtturm in die Gegend zu halten. Er beugte sich eher nach unten, auf die Füße gerichtet, die die Schritte taten. Ich wurde sehr leise mit mir. Etwa anderthalb Stunden ging ich still und leise durch den Nebel. Bis ich plötzlich gegen einen Zaunpfahl stieß.

Es war auf den Zentimeter genau die Stelle, zu der ich hinkommen musste. Der Zaunpfahl markierte den ersten Pfosten einer Markierung, an der entlang ich sicher nach unten kommen würde. Wenn ich sage, dass ich mein Wissen aufgab, so stimmt das nicht ganz.

Was ich aufgab war, mich auf ein abgestecktes Koordinatenwissen zu fixieren, und stattdessen dieses andere, nicht ganz bewusste, nicht ganz kontrollierbare, nicht ganz abschließbare Wissen meines Körpers zu nutzen, das sich aus vielen unbewussten Feldern zusammen bildet.

Sie werden fragen, was das mit Kunst zu tun hat.

Die Kunst befragt diese anderen Realitäten und sie geht zugleich aus ihnen hervor.

Sie schöpft aus einem Wissen, in dem Wirklichkeiten wirken und wirksam sind, bevor, oder auch nachdem sie eingeteilt, geordnet, sortiert, spezialisiert, abgepackt, voneinander ferngehalten und in Schach gehalten, abgeschlossen und zur Disziplin ernannt sind. Aus einem Wissen jenseits des Erfassten und Kontrollierten.

Nur so ist es möglich, dass wir in der Kunst, indem sie uns von uns wegführt, zu uns kommen.

Nur so ist es möglich, dass ich in der Kunst auf ein Menschenbild treffe, das mich woandershin führt, um mich gleichzeitig zu mir zu bringen.

Nur in der Kunst können wir die Welt verlassen, um wieder auf sie zu stoßen.

Die Kunst birgt die Idee von einem freieren Leben, dieser Satz, Herr Joly, der ist nicht von mir, sondern von Ihnen. Und dieser Satz ist auch das Wissen dieses Hauses, und ich habe ihn mitgenommen und immer dann, wenn ich das Gefühl habe, es wird gerade vergessen, was die Kunst vermag, dann erinnere ich mich daran und vertrau ihm, weil ich weiß, dass er wahr ist.